

erstens alle Buchstaben selbständig zu machen; sie beseitigt daher die Ligaturen und setzt die Buchstaben getrennt nebeneinander; dort wo sie die Buchstaben verbindet, tut sie dies durch einfache Verbindungslinien, die keine Formveränderung bewirken;

zweitens gibt sie den Buchstaben eine gleichförmige und regelmässige Gestalt: sie schreibt die kurzen Buchstaben klein und gibt ihnen gleiche Höhe; auch in den Buchstaben, die Ober- oder Unterlänge haben, schreibt sie den Hauptkörper so, dass er in Harmonie mit den kurzen Buchstaben steht; und den Ober- und Unterlängen gibt sie eine entsprechende, mässige Grösse.

Entwicklung der karolingischen Minuskel.

Frühkarolingische Minuskel. Die karolingische Schriftreform vollzog sich selbstverständlich nicht mit einem Schlage und auch nicht gleichmässig in allen Schulen und Gegenden des fränkischen Reiches. Noch lange Zeit hielt man sowohl in Handschriften wie in Urkunden an gewissen archaischen Ligaturen und Buchstabenformen fest. Besonders häufig finden diese in der sogenannten frühkarolingischen Minuskel, als deren Periode man etwa das letzte Viertel des VIII. und das erste Viertel des IX. Jahrhunderts annehmen kann (Taf. 45. 47. 51. 52a). In dieser Minuskel sind die Oberlängen gewöhnlich keulenförmig verdickt; **a**, **c**, **e**, **g**, **t** haben oft noch merowingische Formen; die Bogen von **d** und **q** sind häufig breit und gedrückt; die Endschäfte von **m** und **n** sind häufig ohne Schlusslinie und nicht selten sind sie sogar nach innen gebogen; **n** hat oft Majuskelform; die Abkürzungen sind noch nicht alle nach feststehenden Regeln gebildet; es findet sich noch eine Anzahl alter Ligaturen.

Im Verlauf des IX. Jahrhunderts wird die Schrift immer regelmässiger und die alten Überreste aus der merowingischen Schrift werden mehr und mehr ausgeschieden: es beginnt die Zeit der ausgebildeten Minuskel. Die Buchstaben haben im allgemeinen ein kräftiges, schönes Aussehen. Die Oberlängen verlieren mehr und mehr die keulenförmige Gestalt. Weit regelmässiger als früher haben **i** und die Endschäfte von **m**, **n**, **u** und auch die Schäfte von **d** und **h** Schlusslinien, die in einem spitzen oder rechten Winkel ansetzen; oft allerdings fehlen diese Linien noch oder es sind nur Ansätze dazu vorhanden; **i** und **u** haben meistens auch oben einen kleinen Ansatz. Immerhin begegnet man noch öfters archaischen Formen und Ligaturen, namentlich dem offenen **a** und der **cc**-Form des **a**, ferner dem oben und unten offenen **g**, und der Ligatur *rt*.

Die Minuskel des X. Jahrhunderts. Die Entwicklung der Minuskel macht langsam weitere Fortschritte. Die archaischen Formen werden seltener. Die Oberlängen sind in der Regel nicht mehr keulenförmig. Man trifft jedoch in gewissen Handschriften noch das offene **a** und die Ligatur *rt*. Im übrigen verrät die Schrift oft die traurigen politischen und ökonomischen Verhältnisse des X. Jahrhunderts: sie ist häufig nachlässig, einförmig und geradezu plump. Die Schreiber haben weniger Übung in ihrer Kunst und weniger Sinn für schöne Formen als die Schreiber des IX. Jahrhunderts (siehe Th. Sicking, *Das Privilegium Otto I. für die römische Kirche vom Jahre 962*, Innsbruck 1883).

Die Minuskel des XI. Jahrhunderts. Man schreibt jetzt wieder mit grösserer Sorgfalt und besserem Geschmack. Die Oberlängen erhalten häufiger Zierstriche, zuweilen werden sie schon gegabelt. Es werden dann einige wichtige Neuerungen eingeführt: 1. man beginnt am Wortende oft ein kleines **s** an Stelle des langen **s** zu schreiben; 2. man beginnt die Worttrennung am Zeilenende zuweilen durch einen Bindestrich anzudeuten; 3. man macht weit häufiger als früher von den Abkürzungen Gebrauch. Vereinzelt finden sich noch immer einige alte Ligaturen.

Die Minuskel des XII. Jahrhunderts. In diesem Jahrhundert erreichte die karolingische Minuskel den Höhepunkt ihrer Entwicklung. Die Buchstaben haben ein schönes, gefälliges Aussehen, die Worte sind gut getrennt. Fast alle Buchstaben werden mit feinen Anfangs- und Schlusslinien versehen, die Oberlängen werden sehr häufig gegabelt. Doppel-**i** erhält Striche und später erhält auch einfaches **i** zuweilen einen Strich. Die Abkürzungen werden immer zahlreicher und mannigfaltiger. Sodann macht sich eine wichtige Neuerung immer mehr

bemerkbar, die später grosse Folgen haben sollte: die Rundbogen der Buchstaben werden nämlich immer häufiger durch Spitzbogen ersetzt (eine Schreibweise, die man zuweilen auch schon im XI. Jahrhundert trifft); damit ist der Übergang zur gotischen Minuskel eingeleitet.

In Bezug auf diese Entwicklung der Minuskel vom VIII. bis zum XII. Jahrhundert darf man nicht ausser Acht lassen, dass es Schreiber und Schreibschulen, ja ganze Gegenden gab, die an alten Formen und Schreibweisen festhielten, die man anderswo längst aufgegeben hatte. Andere Schreiber hinwiederum führten weit früher als ihre Zeitgenossen gewisse Neuerungen ein. Es ist daher unmöglich — ebenso wie auch bei anderen Schriftarten — allgemein gültige Regeln für die Altersbestimmung der Handschriften zu geben, und die, welche man aufstellt, dürfen nur mit Vorsicht und unter Berücksichtigung der persönlichen und lokalen Schreibgewohnheiten benutzt werden.

Schreibschulen.

Wie man infolge sorgfältiger Beobachtung der Schreibweise datierter Minuskelhandschriften das Alter der nicht-datierten Handschriften annähernd bestimmen kann, so ist es oft auch möglich, ganz bestimmt oder wenigstens mit Wahrscheinlichkeit festzustellen, aus welcher Schreibschule oder Schreibprovinz eine Handschrift hervorgegangen ist. In jeder Schreibschule erhielt die Minuskel ein gewisses eigenartiges Gepräge, das sich im allgemeinen Schriftduktus, in gewissen Buchstabenformen, Ligaturen und Kürzungen, und in der künstlerischen Ausschmückung zeigt; kennt man diese Eigenart, so hat man Anhaltspunkte, um eine Handschrift dieser oder jener Schreibschule zuzuweisen.

Die Handschriften aus St. Gallen zum Beispiel und die aus der Reichenaue zeigen einen Schriftcharakter, der sie von allen anderen Handschriften unterscheidet (siehe Taf. 52a. 53c. 63a. 63c. 70a. 70b; vgl. auch Taf. 44 aus der Übergangszeit).

Einen ähnlichen, aber doch in mancher Hinsicht verschiedenen Charakter zeigen die Handschriften aus der Palastschule in Aachen (siehe Taf. 45a. 45b. 53a).

Besonders gut sind wir über die Schreibweise der Schreibschule von Tours unterrichtet, die L. Delisle in seiner berühmten Schrift *Mémoire sur l'école calligraphique de Tours au IX<sup>e</sup> siècle* behandelt hat (siehe Taf. 46. 47. 55).

Die Schrift gewisser Handschriften aus Nordfrankreich, die sich durch kleine, zierliche Buchstaben auszeichnet, nennt man *écriture franco-saxonne*, da die Ornamentation der Handschriften nach dem Muster englischer Kodices ausgeführt ist. Zu diesen Handschriften gehört die Bibel von St. Paul in Rom (siehe L. Delisle, *L'évangélaire de Saint-Vaast d'Arras et la calligraphie franco-saxonne du XI<sup>e</sup> siècle*).

Viele deutsche Schreibschulen kann man jetzt aus den zahlreichen, schönen Abbildungen bei Chroust, *Monumenta palaeographica*, kennen lernen: die Bamberger, Eichstätter, Fuldaer, Lorsch, Regensburger, Reichenaue, Salzburger, St. Galler, Würzburger. Es finden sich bei Chroust auch Abbildungen aus Handschriften aus Chur-Rhätien, aus Frankreich (Amiens, Cluny, Corbie, Reims, Stablo-Malmedy, St. Vaast, Tours), aus Italien (Bobbio, Montecassino), und aus England und Irland.

Die diplomatische Minuskel. Taf. 64. 67. 72. 82.

Die karolingische Schriftreform betraf zunächst die Buchschrift. In den königlichen Kanzleien hielt man für die Urkunden noch lange an der merowingischen Schrift fest. Unter Ludwig dem Frommen (814—840) begannen der Notar Hirminmaris und seine Genossen die Minuskel zuerst für die Datierungszeile zu verwenden, unter Ludwig dem Deutschen (840—876) adoptierte sie dann endlich der Notar Hebarhard für den Text selbst (siehe Th. Sicking in *Kaiserurkunden in Abbildungen*, Text, S. 160). Die Minuskelschrift der Königsdiplome hat jedoch bis in das XIII. Jahrhundert hinein viel Eigenartiges und man bezeichnet sie daher als diplomatische Minuskel. Man hielt 1. die grossen, geschwungenen Oberlängen bei; 2. die Gitterschrift der ersten Zeile und der Signum- und Rekognitionszeile; 3. gewisse alte Buchstabenformen (offenes **a**, grosses, gebrochenes **c**, langes, spitz auslaufendes **r**, **t** mit kursivem Querbalken); 4. einige Ligaturen der früheren Zeit (besonders *ct*, *et*, *rt*, *st*). 5. fuhr man fort, gewissen Buchstaben oben oder unten